

Podiumsgespräch: «Wie (be-) finden wir uns gemeinsam auf dem Weg zur Mitte?»

1. April 2017 – Zug - Gedanken von Pfr. Hansruedi Vetsch

„Mir mached wiiter“ – hat die Stifterin der Bruderklauen-Kapelle in Frauenfeld, Gertrud Huber, immer wieder sich selber und allen um sich herum gesagt. Sie war vor über 60 Jahre unheilbar krank. Im Spital hat ihr ein katholischer Priester angeraten, nach Sachseln zu fahren und dort bei Bruder Klaus Gott um Heilung zu bitten. Als die evangelisch-reformierte Gertrud Huber nach dem Namen des katholischen Geistlichen gefragt hat, gab das Spitalpersonal zur Antwort, dass seit langem kein solcher Besuch da war. Gertud Huber lies sich nicht beirren und hielt an dieser Vision fest. Sie flüchtete aus dem Spital und bestieg den Schnellzug. Dass dieser Zug ausgerechnet in Sachseln einen ausser fahrplanmässigen Halt machen musste, war für sie ein Zeichen mehr, dass sie ihren vorgezeichneten Weg gehen soll. In der Pfarrkirche in Sachseln angekommen, betete sie zu Gott und fiel aus Erschöpfung in Ohnmacht. Als sie von einer Ordensschwester aufgehoben wurde, war sie gänzlich gesund. Aus Dankbarkeit wollte sie in Frauenfeld eine Bruderklauen-Kapelle errichten, verkaufte dafür in der ganzen Schweiz kleine Spruchkarten für 10 Rappen. Die ersten 10'000 Franken übergab sie dem katholischen Dekan, der das Geld für die Renovation einer anderen Kapelle missbrauchte.

„Mir mached wiiter“ Gertrud Huber erstritt sich das Geld zurück und bekam von der Bürgergemeinde ein Landstück für die Kapelle. Aber dann wechselte der Bürgergemeinde-Präsident und dieser enteignete ihr das zuvor vermachte Land. Bis vor Bundesgericht musste Gertrud Huber gehen, um ihr Recht einzufordern. Sie erwähnte immer wieder, wie sie für ihr Engagement Kraft von Bruder Klaus empfangen hatte, den sie als Vorbild, nicht aber als Heiliger verehrte. Dass sie als evangelische Frau in einer katholischen Kirche bei Bruder Klaus geheilt wurde, empfand sie als Zeichen sich für den Frieden in der Ökumene einzusetzen, zur Versöhnung der Glaubenden, wie sie es formulierte. So liess sie als evangelisch-reformierte Stifterin nicht die Kapelle, sondern nur den Altar durch den Bischof weihen. Aber es war nicht die Zeit der Ökumene. Als sie starb, stand zwar die Kapelle, doch weder die evangelischen, noch die katholischen Pfarrpersonen wollten dort Gottesdienste feiern und selbst ihre Urne blieb jahrelang im Kasten der Kapelle liegen, weil niemand sie beerdigen wollte.

„Mir mached wiiter“ hatten sich Freunde der verstorbenen Gertud Huber gesagt. Sie haben mit Müh und Not jeweils einen Gottesdienst zum Patrozinium des Bruder Klaus pro Jahr dort feiern können. Doch die Zeit heilt Wunden. Ökumenische Aufbrüche wurden immer mehr möglich. Es wuchs das Verständnis, das evangelische und katholische Christen gemeinsam auf dem Weg zur Mitte sind, zu dem was unseren Glauben ausmacht.

Heute – über 60 Jahre nach dem Bau der Bruderklauen-Kapelle Frauenfeld, werden monatlich neun Gottesdienste gefeiert, viele von Laien geleitet, finden Konzerte statt und ein Freundeskreis macht die Arbeit der Stifterin weiter.

Doch heute ist nicht die Ökumene die grosse Herausforderung. Die Bevölkerungsgruppe, die aus religiöser Sicht am schnellsten wächst, ist die Gruppe der so genannten „Konfessionslosen“. Alleine in den letzten 15 Jahren hat sich deren Zahl mehr als Verdoppelt und beträgt im Thurgau ein Fünftel der Bevölkerung, während die Mitglieder der Landeskirchen von Dreiviertel auf Zweidrittel im gleichen Umfang zurückgegangen sind. Erstaunlich, dass 60% der Konfessionslosen in irgend einer Form religiös sind.

„Mir mached wiiter“ heisst für uns als Stiftungsrat, für alle Menschen offen zu sein. Wir stellen fest, dass sich in dieser kleinen Kapelle immer mehr Menschen auf der Suche nach ihrer Mitte einfinden. Viele sind nicht konfessionell gebunden. Einer schrieb ins Gebetsbuch, das gleich neben dem Kreuz aufliegt: „Schön, dass ich hier willkommen bin, auch wenn ich zur Kirche ausgetreten bin“.